

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83 (1965)
Heft: 34

Artikel: Die "Zähringerstädte" - eine Ausstellung in Thun
Autor: Risch, G. / Hofer, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-68237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu erwarten. So würde z. B. die Laufwerkbeschleunigung den doppelten Wert des neuen Bremssystems erreichen, womit die früher geäußerten Bedenken ihre Begründung erfahren.

7. Schlussbetrachtungen

Die theoretischen und praktischen Untersuchungen zeigen, dass mit den heute für Luftseilbahnen angestrebten hohen Fahrgeschwindigkeiten bei den Laufwerkbremsen auf differenziert wirkende Bremssysteme übergegangen werden muss; denn nur so lassen sich im Falle einer Notbremsung oder bei den periodisch durchzuführenden Bremsproben unnötige Überbeanspruchungen einzelner Anlageteile vermeiden. Solche Bremssysteme setzen aber, um vor Überraschungen – Aufschaukelungen oder andere instabile Zustände – sicher zu sein, exaktere Berechnungsmethoden voraus, wozu der theoretische Teil des vorliegenden Aufsatzes einen Grundstein legen möchte.

Die «Zähringerstädte» - eine Ausstellung in Thun

Aus Anlass des letztjährigen Jubiläums «700 Jahre Thuner Handveste» (worüber in der SBZ 1964, Heft 41, Seite 715 Näheres ausgeführt wurde) dauert noch bis zum 18. Oktober 1965 (täglich 9 bis 18 h) eine Ausstellung im Schloss Thun über Dokumente zum Städtebau des Hochmittelalters aus 15 Städten Süddeutschlands und der Schweiz. Sie steht unter dem Patronat der Oberbürgermeister und Stadtpräsidenten von Bern, Breisach, Burgdorf, Freiburg im Breisgau, Freiburg im Uechtland, Kenzingen, Kirchheim unter Teck, Murten, Neuenburg am Rhein, Offenburg, Rheinfelden, Rottweil, Thun, Villingen und Zürich. Diese Städte waren dem Arbeitsausschuss unter der Leitung von Prof. Dr. Paul Hofer, ETH, mit Ausstellungsgut, durch die Anfertigung von Planunterlagen und durch ihre Unterstützung bei der Quellenbeschaffung weitgehend behilflich. Einen Begriff davon, was dieser in ihrer breitangelegten Dokumentation erstmaligen Städteschau an Forschungs- und Ausstellungsarbeit zu Grunde liegt, vermittelt allein schon der umfangreiche, bebilderte und gediegen gestaltete Katalog. Dieser spiegelt in seinem Aufbau die Ausstellung, in dem er einführend die Geschichte und Genealogie der Zähringer (im 12. und frühen 13. Jahrhundert) vergegenwärtigt und die Darstellung von zwölf schwäbischen und schweizerischen Zähringerstädten im Abriss wiedergibt, ergänzt durch drei ihrem Anlagentypus folgende nichtzähringische Gründungen (Breisach, Kirchheim unter Teck, Kenzingen). Diese Einzeldarstellungen setzen sich – im Schloss zu Thun – je zusammen aus Planveduten, Stadtplänen, Ansichten, Dokumenten und Kleinobjekten des 12. bis 14. Jahrhunderts, ferner einem Flugbild samt Ansicht der Hauptstrasse sowie grossformatigen Plan- und Bilddokumenten. Um massstäbliche Vergleiche zu ermöglichen, sind die Stadtpläne auf das Verhältnis 1:2000 umgesetzt. Nicht ausgestellte Stadtpläne und Spezialaufnahmen, welche für einen ursprünglich vorgesehenen thematischen Teil bestimmt waren, stehen wissenschaftlich interessierten Besuchern geordnet im Historischen Museum Schloss Thun zur Verfügung.

«Was die Ausstellung geben möchte, das sind die Umrissse dessen, was das Herzogshaus auf dem Felde des Städtebaues geschaffen hat. Umrissse, nicht die Anschauung selbst. Diese verschafft allein die gebaute Stadt, nicht Stadtplan, Flugbild und Modell . . . Die Ausstellung hat zu einem guten Teil Experimentcharakter. Von Deutung, Rekonstruktion und These hält sie sich frei. Sie ist, um es kurz zu sagen, Modell einer besseren, ausgreifenderen und gereifteren Darstellung» . . . Was hier Professor Hofer, dem Idee und Entwurf der Ausstellung zu danken sind¹⁾, in dem ebenfalls von ihm verfassten Katalog einleitend schreibt, wagen wir allerdings zu bezweifeln. Zu bezweifeln vor allem hinsichtlich der Hoffnung auf eine spätere vollkommene Ausstellung zu diesem Thema. Zu vieles hing an einer dem ganzen Unternehmen förderlichen Konstellation des Sternes von Thun. Dem von Professor Hofer an den Besucher bescheiden gerichteten Wunsche, das Gebotene «mit jener Mischung aus sachlicher Kritik und Nachsicht für das bloss Erstrebte, nicht aber Verwirklichte entgegenzunehmen, deren jeder erste Versuch bedarf», geben wir hier gerne ebenfalls Ausdruck.

¹⁾ Am Zustandekommen der Ausstellung hatten der damalige Stadtbaumeister K. Keller (jetzt Winterthur) und der Thuner Konservator H. Buchs grossen Anteil. Mitgestalter waren die Architekten R. Hager (Thun-Zürich) und Knud Jacobsen (Thun), welcher auch den Katalog graphisch entworfen hat.

Der vorliegende Aufsatz stellt eine Zusammenfassung meiner seit dem Jahre 1959 durchgeführten theoretischen und praktischen Untersuchungen über Laufwerkbremsen von Luftseilbahnen dar. Bei der Ausarbeitung des Computer-Programmes und der anschliessenden Durchrechnung der Beispiele standen mir Dr. sc. math. Rubin vom Data Processing Center der IBM Zürich und Dipl. Ing. Hinze vom Rechenzentrum Escher Wyss Zürich mit Rat und Tat zur Seite, während die Mitarbeiter Ing. Schmidt, Stöpfer und Buder bei den Messungen in Andermatt mitwirkten. An sie alle und nicht zuletzt an die Luftseilbahn Andermatt-Gemsstock AG, insbesondere an Betriebsleiter Leu, der die Anlage für die Messungen zur Verfügung stellte und zusammen mit dem Betriebspersonal bei den zeitraubenden Vorarbeiten Hand angelegt hat, richtet sich heute mein Dank.

Adresse des Verfassers: E. Ehrensperger, dipl. Maschinen-Ing., Bell Maschinenfabrik AG, 6010 Kriens (Luzern).

DK 061.4:711.4:93

Fraglos wurde von den Initianten und Bearbeitern der Ausstellung alles zur Zeit Mögliche getan, was zur Würdigung der zähringischen Städtegründer und ihres für unser Land und den süddeutschen Raum höchst belangvollen siedlungspolitischen Wirkens, aber auch für das Verständnis historischer stadtbäulicher Leistungen in heutiger Sicht beitragen kann. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, dass die Jubiläumsausstellung über die Zähringerstädte auch seitens derjenigen Fachleute reger als bisher besucht würde, bei denen für diesen ersten Versuch einer vergleichenden Städtebau-Ausstellung in der Schweiz ein besonderes berufliches Interesse vorausgesetzt werden darf.

«Bemühen Sie sich aber nur dann den Schlossberg hinauf, wenn Sie der Versuch, eine Städtegruppe des Hochmittelalters in Ausstellungsform zu dokumentieren, wirklich interessiert» – so schreibt Professor Hofer in einem privaten Brief an einen jungen Architekten, indem er weiterfährt – «Es ist sonderbar: Wir nahmen an, der Versuch interessiere die Fachleute und weit weniger das breite Publikum – es kam gerade umgekehrt. In Amerika (!) fanden wir damit weit stärkeren Widerhall als in unserem eigenen Land.» Dem Weiteres unsererseits beizufügen mag sich erübrigen.

Beigefügt aber sei ein Wort Professor Dr. Paul Hofers, das den Besucher durch Thun²⁾ und auf einem Gang in die Historie seiner Schwesterstädte begleiten möge:

G. R.

Jede Stadt ist, wie Architektur überhaupt, ein festverspanntes Gebilde aus Körper und Raum. Lässt sich denn das Eigentliche der mittelalterlichen Gründungsstadt als architektonische Schöpfung, die Verzahnung von Baukörper und Strassennetz, durch Plan und Bild überhaupt erfassen? Die Ausstellung, mindestens in unserem Land die erste ihrer Art, versucht, auf diese sehr berechtigte Frage eine erste Antwort zu geben.

Die Stadt des Hochmittelalters ist ein ausserordentlich vielschichtiges Wesen. Aus Hunderten von Gründungen hebt die Ausstellung eine scharfumrissene Gruppe des 12. Jahrhunderts heraus. Seit Eduard Heycks noch heute grundlegender Monographie, seit über siebzig Jahren also, ist die Zähringerforschung nicht stillgestanden. Das gilt vor allem für das Arbeitsfeld der Geschichte; hier ist die Kenntnis der politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Prozesse und Zusammenhänge, vorab durch Theodor Mayer und H. Büttner auf der deutschen, Hektor Ammann, Paul Kläui und Hans Strahm auf schweizerischer Seite vielfältig vertieft und erweitert worden. Gleiches gilt nicht für das Arbeitsgebiet des zähringischen Städtebaus. Hier ist es zur Hauptsache bei der ersten generellen Übersicht Ernst Hamms von 1932 und einer Reihe oft sehr wertvoller Untersuchungen einzelner Städte aus der Werkstatt vorab Werner Noacks geblieben. Die Ausstellung aber unternimmt das Wagnis, ein Gesamtbild vorzulegen. Was Eduard Heyck bereits 1891 entwarf und Theodor Mayer 1935 meisterlich zusammenfasste, das Bild des zähringischen Staatsversuchs im 12. Jahrhundert, das ist für die bleibende Leistung der Dynastie in Zentraleuropa, den Aufbau eines der wenigen bis heute

²⁾ Wer das sommerliche Thun besucht, dem sei das reizvoll lebenswürdige Panorama der Stadt Thun zu besichtigen empfohlen, das Marquard Wocher um 1810 gemalt hat. Nach Jahrzehnten der Vergessenheit trat es 1961 wieder ans Tageslicht, als der Ankauf durch die Gottfried Keller-Stiftung (vgl. SBZ 1965, H. 32, S. 558) der Stadt Thun den Anstoss zum Neubau eines Rundpavillons (Arch. Karl Keller) im Schadau-Park gegeben hat (Öffnungszeiten 10 bis 12 h und 13.30 bis 18 h).

fortlebenden dynastischen Städtesysteme in der Geschichte, erst noch zu leisten. Mit dem Erlöschen des Geschlechts im frühen 13. Jahrhundert bricht der Staat zwischen Schwarzwald, Alpen und Jura zusammen. Die Städte aber bleiben: keine ganz verschwunden, die Mehrzahl, ob klein oder gross, bis heute blühend, einige unter ihnen in vitaler Entwicklung begriffen; ein in der Geschichte der grossen Stadtgründungsfamilien des Mittelalters völlig einzigartiges Beispiel von Energie des Überlebens, Wiederaufbaus und Neuaufblühens nach Brandkatastrophen, Eroberungen und verheerenden Zerstörungen bis zu den Luftangriffen des zweiten Weltkriegs.

Spätestens seit Mitte des 12. Jahrhunderts ist das zähringische Machtgebiet vom oberen Rhein nicht mehr begrenzt, sondern quer durchflossen. Die Staatwerdung vollzieht sich beidseits des Rheins. Es war von Anfang an ein Hauptziel der Veranstalter, die Einheit des Raumes zwischen Breisgau und Saanetal in der Ausstellung wiederherzustellen. Zu lange sind die Zähringerstädte diesseits und jenseits des Rheins getrennt betrachtet und erforscht worden. Wir möchten dazu beitragen, dass diese noch bei Hamm kaum überschrittene Grenze sowohl aus der Vorstellung als auch aus der Arbeit der Zähringerforschung verschwindet.

Aus grösserem Abstand treten die fünfzehn Städte als ein vielgestaltiges, im innern Aufbau aber einheitliches Ganzes vor unser Auge. Vor der grossartigen Stadtlandschaft des Hochmittelalters erscheint eine sowohl dynastisch als städtebaulich geschlossene Gruppe von Städtebildern völlig eigenen Gepräges. Welches ist ihr individuelles Gesicht? Selbst nach den Verwüstungen des Zweiten Weltkrieges begegnen uns diesseits und jenseits der Alpen Hunderte intakter Städte des Mittelalters. In unserer Erinnerung erscheint ein förmliches Dickicht aus Türmen, Winkeln, Erkern und Brunnen, von malerischer Enge und durcheinanderwimmelnder Fülle des Kleinen, ein waldfhaftes Geflecht unauflöslich verschlungener und verwachsener Architektur. «Aus dem Druck von Giebeln und Dächern / Aus der Strassen quetschender Enge / Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht» sieht Faust die Bürger durch das Stadttor in die österliche Helle treten. Wenn der Grüne Heinrich das Bild der geträumten Vaterstadt aufzeichnet, dann zieht sich ein romantischer Urwald aus spitzen Türmen und Hochfirsten vom Fluss zum Berg empor. Schmale Gassen, zusammengedrängtes Leben, Fülle kleiner Form überragt von mächtigen Kirchen und Türmen, das ist wohl heute noch der verbreitete Begriff der mittelalterlichen Stadt. Es ist das Bild, das sich uns bietet, wenn wir, gegen Abend das Schloss verlassend, auf die Stadt Thun hinabblicken.

«In ein freundlich Städtchen tret' ich ein
Auf den Dächern liegt goldner Abendsonnenschein.»

Jedoch das Bild ändert sich, sobald wir den Schlossberg hinabsteigen und den Rathausplatz betreten. Die Enge weitet sich, ein kräftig umschlossenes Geviert empfängt uns. Wir sind in der kiburgischen Stadt des 13. Jahrhunderts. Wir durchqueren sie und treten in die Obere Hauptgasse. Nach engem Durchpass weitet sich der Raum nochmals; eine langgezogene, geschwungene, beidseits von Hochtroits begleitete Gasse, durch deren vertiefte Mitte sich der fahrende Verkehr bewegt. Wir sind im zähringischen Gassenmarkt des späten 12. Jahrhunderts. Durch den Torbogen des Zeitglockenturms in Bern betreten wir die Kramgasse; mit der Wucht eines alledurchdringenden Gedankens überfällt uns förmlich die Erscheinung dieses mächtigen, ununterbrochenen Gassenraumes. Oder wir betreten, von der Strehlgasse her, den Zürcher Rennweg; durchschreiten wir das Martinstor in Freiburg im Breisgau oder den Schwarzen Turm in Rottweil, umschliesst uns die Hauptstrasse der Gründungsstadt in einem Breitenmass, das uns nur noch in den grossartigen Prozessions- und Marktstrassen ottonischer Domstädte begegnet. Auf einen Schlag ist jenes Bild der malerischen Enge und des kleinmasstäblichen Gewirrs wie ausgetilgt. Der Raum dominiert. Energische Beschränkung auf einige wenige, dafür klar und stark gefasste Elemente führt zu disziplinierter Formstrenge. Es herrscht das Grundgesetz des Klassischen überhaupt: *multum, non multa*. Nichts mehr von chaotisch farbigem Gewühl; wir befinden uns in Städten, die nicht jahrhundertlang gewachsen und verwachsen, sondern geplant und in einem Zug erbaut, dann erst, über klar geometrischem Grundmass, zur heutigen Gestalt entwickelt sind. Wir stehen im Gespräch mit einfachen, grossen Formen voll Energie und Zucht. Ein ganz anderer Begriff der mittelalterlichen Stadt tritt ins Bewusstsein. Bei genauer Wahrnehmung der Elemente verdichtet sich das Bild: Markt und Hauptaxe als ein Raum, Axenkreuz, Kirche und öffentliche Gebäude in die vier Viertel eingespannt, feste Überbauungseinheit, orthogonales Strassennetz und rechteckig gefasstes, erst später ins

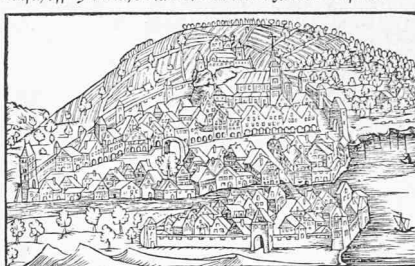
Das sibend buch

Thun stat.



Je stat vund schloß Thun zu vnderist am See bey Grauen von Thun. dem aufgang / wirdt durch die Aar auff teide feyten geteilt in zwo stett / durch pucken widerum zesamenge fasset / der kleiner teil auff der feyten gegen ichtland / 8 grösste sampt dem schloß auff dem boden des Aar gehet. Herr Heinrich ein Graaff von Thun / was Bischoff zu Basel vñ starb vmb das jar 1278. Conradus von Thun / des bemelten Bischoff Heinrichs brüder / wardt Abt zu den Einsideln. Anno 1214.

Thun hat ein Grauen.



vnd verließ das läben Anno do. 1274. Dife zween Prelaten habed noch zwen gebrüder ge hebt / als die Chionice zu Einsideln aufwey / send / der ein sol feyn ge wesen ein Bischoff zu Salzburg / vñ der 4. ein Keiser der Griech: wie aber der selbig genennit / oder hinder das Griechisch Keiserthumt konnen feye / lassend die

Thun an die Grauen von Kyburg ge erbt. Hartman Eberhart.

Chioniken rüwen. Bey disen brüdern vnd Prelaten mag man erkennen / das dif Graue geschlächet zu Thun dennocht ein berümpft vnd namhaftt geschlächet feye gewesen / aber von irem endlichen abgang find ich nichts. Mit der seyt ist die stat Thun mit anderer landschaft diser gegne an die Grauen von Kyburg kommen / 1c. Von disen Grauen von Kyburg wirt zu teil hienor im 24. Cap. des Turgow / eins teils aber bald hernach glagt / 1c. Als man zalt nach der menscherdung Christi vnser herren 1720. regieret zwen brüder / Hartman vnd Eberhart Grauen zu Kyburg. Eberhart was ein Cleric vnd geistlich / hatt vil pfändt / wolt nichts befürder sich seines väterlichen erbguts vñ weltlicher regierung nit enziehen. Dem lief nun Graff Hart man die stat vnd schloß Thun / als man acht / mit vnwillen. Aber über wenig zeyt

Stadt und Schloss Thun, Plan-Vedute von Südwesten. Aus Johann Stumpfs Schweizer Chronik, Bd. 7, fol. 221 v., 1548 (Stadt- und Universitätsbibliothek, Bern)

Vieleck oder Oval überführtes Weichbild; im Ganzen dreidimensionale Erscheinung eines zugleich strengen und flexiblen städtebaulichen Ideogramms von bestechend knapper Eleganz. Wir befinden uns im Kreis der zähringischen Gründungsstädte. Kein einziges Element ist von ihren Planern und Erbauern in den hochmittelalterlichen Städtebau neu eingeführt worden. Die Leistung der Herzöge von Zähringen und ihrer unbekannten Werkmeister ist hochbedeutend als eine der ganz wenigen echten Synthesen in der Geschichte des europäischen Städtebaus.

Wer sich die architektonische Leistung des Hochmittelalters in die Erinnerung ruft, wird immer zuerst Kathedralen, Klosterkirchen, Rathäuser und Burgen vor sich sehen, Umrisse von bezaugender geistiger und körperlicher Gewalt. Dieses Gedankenbild ist unzureichend. Zu den Einzelleistungen der Erbauer von Kirchen und Burgen muss als dritte, ebenbürtige Schöpfung die Gründungsstadt des 12. und 13. Jahrhunderts treten. Ihr Geist ist Geist der grossen Kathedralen, Klöster und Wehrbauten der Epoche; nirgends klarer als in den Zähringerstädten vernehmen wir die gleiche Sprache, erfüllt von innerer Energie, geprägt von geistiger Zucht. Wir müssen, wenn wir durch das Stadttor in diese klar gefassten, grossbemessenen Längsräume eintreten, in ihrer axialen Gezieltheit, Bewegungsenergie und Spannweite das Gesetz erkennen, das die Mittelschiffe grosser Kathedralen formt. Das Stadttor öffnet und verschliesst den Markt, Westwerk und Turm den Kirchenraum; im Axenkreuz des Stadtplans wird das Grundgesetz des romanischen Kirchenraums, der Schnittpunkt von Schiff und Querhaus wahrnehmbar; das Längsgeviert zähringischer Weichbilder in ihrer ursprünglichen Gestalt begegnet uns in den grossen normannischen Wohntürmen, Vorbild der zweiten grossen architektonischen Leistung der Zähringer, ihren Burgenbauten von Thun, Bern, Moudon, Breisach wieder. Die Zähringerstädte, klassische Schöpfungen des hochmittelalterlichen Städtebaus, sind nicht Randleistungen der Romantik. Sie müssen vielmehr als vollgültige Leistung jenes unvergleichlichen 12. Jahrhunderts gesehen werden, das uns die strengsten und zugleich ausdrucksmächtigsten Bauwerke seit der Antike hinterlassen hat.

Die Ausstellung hat ein einzigartiges Privileg: ihr Standort in der besterhaltenen zähringischen Burg. Wer sie besucht, befindet sich in einem Bauwerk, dessen Verhältnisse und Formen das Gesicht nicht nur der Epoche, sondern der Bauherren aus dem Geschlecht der Zähringer unverändert wuchtig vor uns hinstellen.

Mitteilungen

Ein neues Schalungsverfahren für Kassettendecken der Firma Plasticoffre SA in Lausanne besteht darin, dass die üblichen Holzschalungen durch Caissons aus glasfaserverstärktem Kunstharz er-